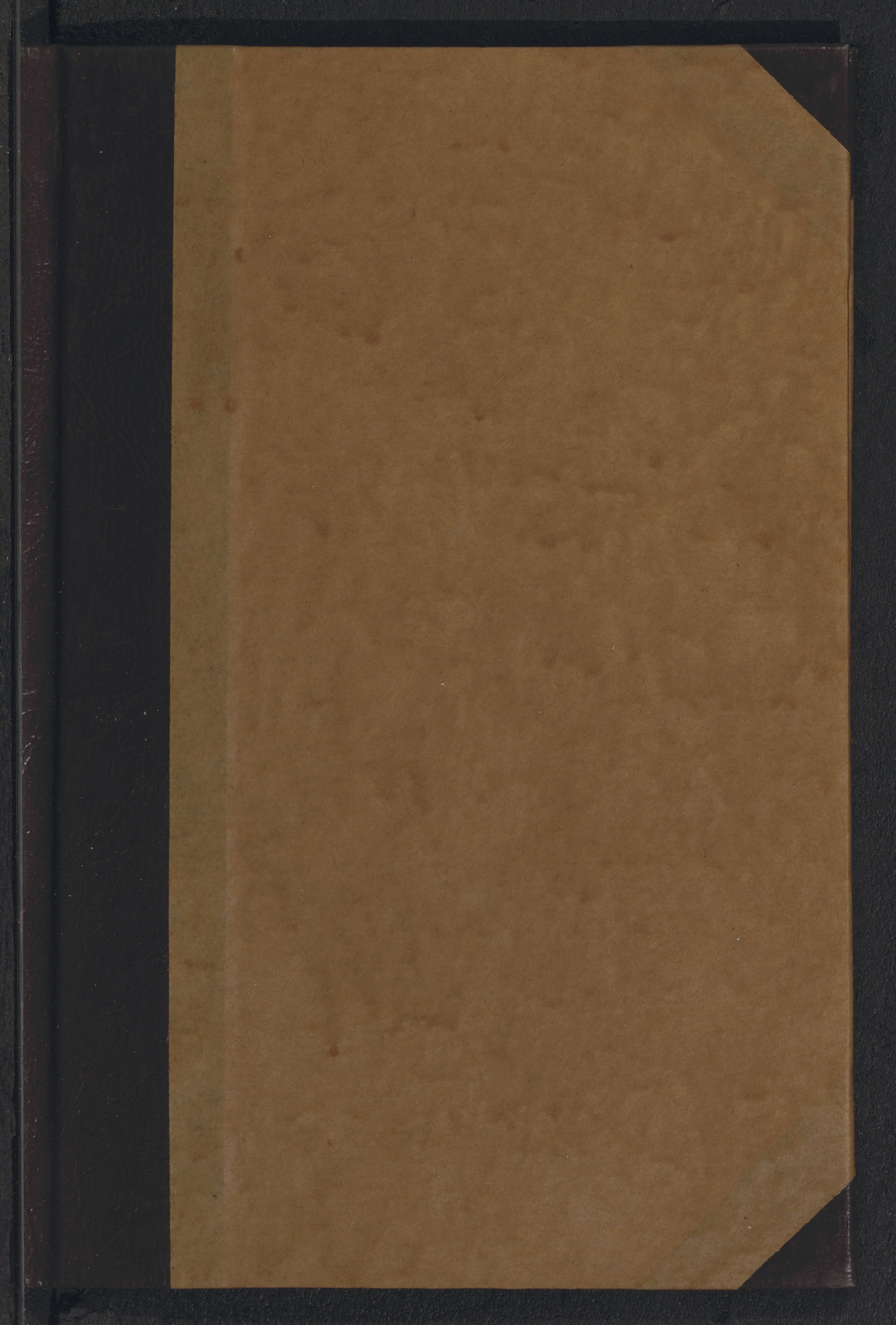
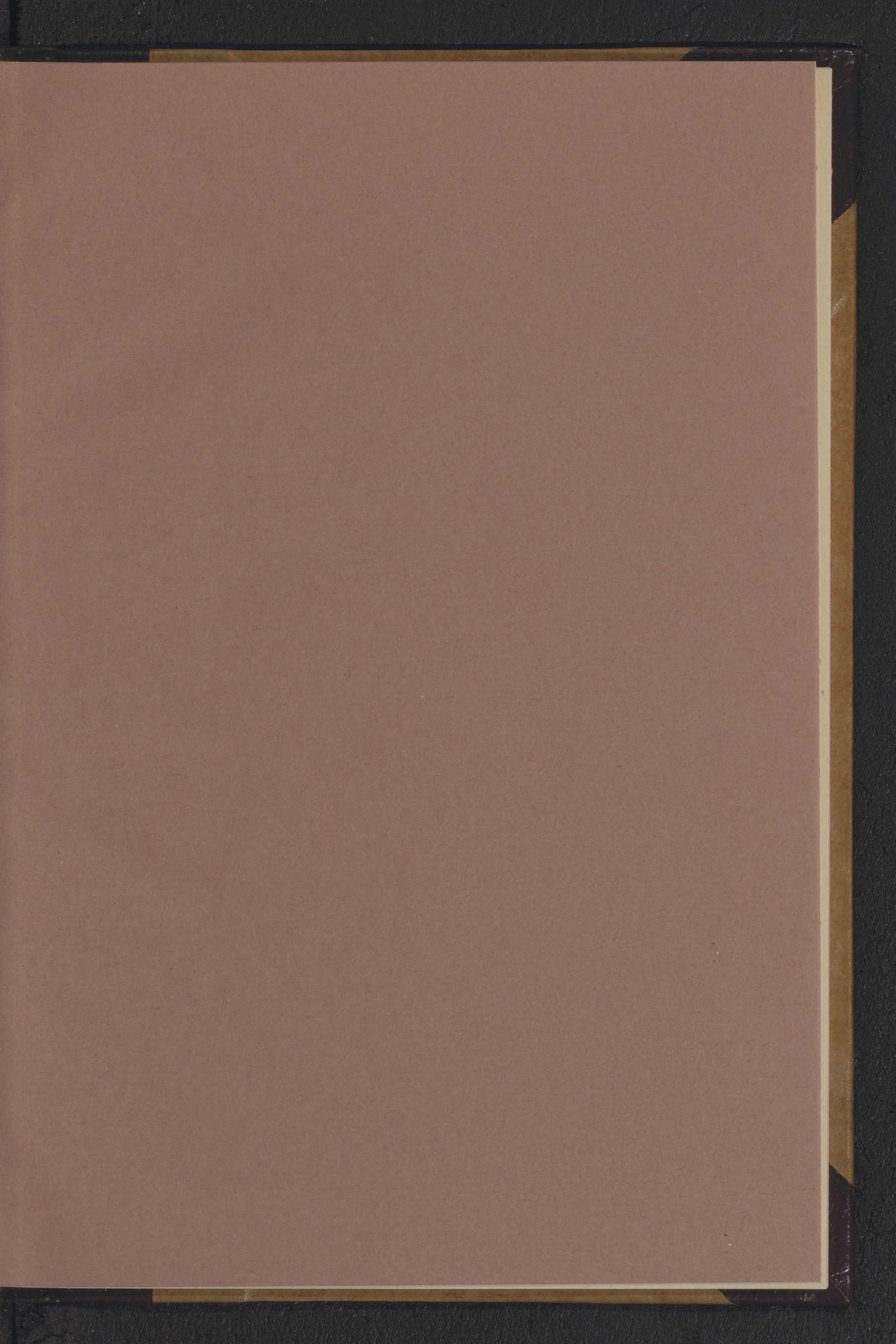
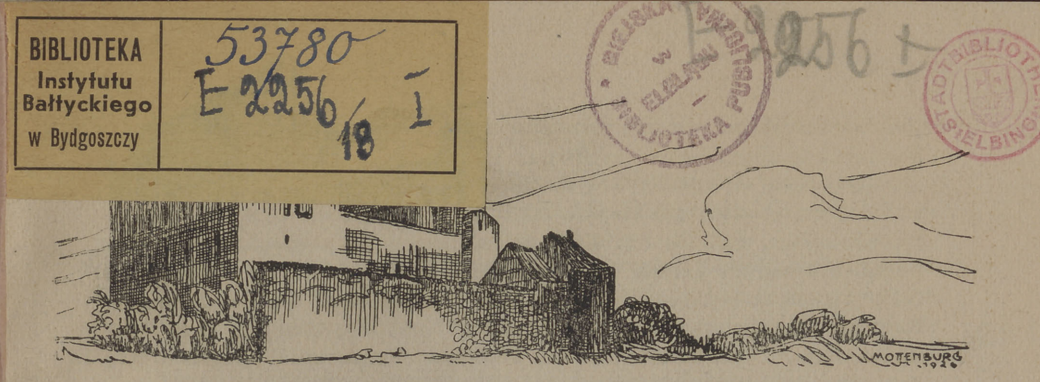










Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen

Jahrgang 18 **Januar 1944** **Nummer 3**

Goethes Beziehungen zu Königsberg.

Ein Vortrag von Max Lehnerdt.

Wenn ich heute zu Ihnen über Goethes Beziehungen zu Königsberg sprechen will, so handelt es sich nicht um die Örtlichkeit. Er nennt es eine der größten norddeutschen Städte, aber gesehen hat er es nie. Er ist überhaupt nie an der Meeresküste Deutschlands gewesen; nur aus seines Berliner Freundes Zelter Schilderung seiner Segelfahrt von Rügen nach Swinemünde und durch August Hagens Dichtung „Olfried und Lisena" war ihm die Ostsee nähergebracht worden. So handelt es sich heute um die Frage: welche Menschen waren es, mit deren Namen für Goethe der Gedanke an Königsberg verbunden war und durch die er gelegentlich etwas über unsere Stadt hörte?

Die drei großen Ostpreußen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die für das deutsche Geistesleben von so hoher Bedeutung waren und die auch Goethe aufs tiefste beeindruckt haben, kann ich hier nur kurz berühren: außer Hamann Kant und Herder, den größten Schüler und den größten Lehrer des Königsberger Friedrichskollegiums. Was Hamann und Herder für Goethe bedeuteten, hat er selbst im 10. und 12. Buch von „Wahrheit und Dichtung" in eindrucksvoller Weise dargestellt: in seinen höheren Jahren überwog bei ihm der Einfluß Kants, „des köstlichen Mannes, des Alten vom Königsberge", bei dessen Lektüre ihm, wie er um 1813 in einem Gespräch sagte, zu Mute würde, als träte er in ein helles Zimmer. Kant hat nach Goethes eigenen Worten auf sein Alter gewirkt wie Lessing und Winckelmann auf seine Jugend.

Mit keinem der drei genannten Heroen ist Goethe während ihres Aufenthalts in Königsberg in Verbindung getreten. Vielmehr war es die



jüngere Generation, die ihn in nähere Beziehungen zu unserer Heimatstadt brachte und einen wenn auch nur spärlichen Briefwechsel und andere Kundgebungen veranlaßte. Nur die hierfür in Betracht kommenden Kreise und Persönlichkeiten möchte ich Ihnen kurz vorführen. Und da ist es bemerkenswert, daß ich mit einer nahen jungen Blutsverwandten Goethes beginnen kann, die bereits seit 1805 hier ansässig war. Es ist Luise Nicolovius, geborene Schlosser, die Tochter von Goethes Schwester Kornelia. Goethe war der Schlosserschen Familie gegenüber stets sehr zurückhaltend, wohl infolge der nie heilenden Wunde des Verlustes seiner Schwester und der Entfremdung von dem so anders als er selbst gearteten Schwager. Luisens rührend-scheue Worte, die sie kurz vor ihrer Verheiratung 1795 an ihn richtete, zeugen von der Kluft in der Familie. Nach dem Tode von Goethes Mutter, der Frau Rat, im September 1808, die Luise sehr liebte, muß diese sich wieder an Goethe gewendet haben, und diesmal löste sich seine Starrheit und warme, gütige Altersworte finden Ende Januar 1809 den Weg nach Königsberg. Goethe hat seine Nichte nie gesehen, und so legt er ihr nach ihrem Tode in seinem Trostbriefe an ihren Gatten Züge bei, die wohl auf Kornelia passen, aber nicht im geringsten auf die harmonische und lebensfrische Luise Schlosser. Zutreffend sind nur die Worte Goethes, daß, wer von ihr sprach, einen Enthusiasmus zeigte, der ihn in der Ferne ein eigenes vorzügliches Wesen ahnen ließ. Ihre kürzlich bekanntgewordenen Briefe lassen dieses Gefühl derer, die mit ihr in Berührung traten, begreiflich erscheinen. Sie, die Tochter der im tiefsten nicht mütterlich weiblichen, oft kranken und in unbefriedigter Ehe lebenden Kornelia Goethe, war ein gesundes, lebensfrisches Geschöpf, ein heiteres Mädchen, eine treue Gattin und vorbildliche Mutter. Durch ihre sechs Kinder wurde sie Ahnherrin eines noch heute zahlreich blühenden Geschlechts. Nach Ansicht ihrer Angehörigen war in ihr ihre Großmutter, die Frau Rat Goethe, wieder auferstanden, an die auch ihre völlig unliterarischen Briefe erinnern. Sie starb 37jährig am 28. September 1811, wenig später als ein Jahr, nachdem sie von Königsberg nach Berlin übergesiedelt war. Kurz vorher schrieb Nicolovius, der vor ihr nach Berlin gezogen war, an eine Freundin seiner Frau: „Sie wird in Königsberg so sehr geliebt, und so viele tun ihr wohl um die Wette. Sie hat mir ein kleines sprechend ähnliches Bild von ihr geschickt, mit dem ich nun täglich konversiere.“

Auch ihren Gatten Georg Heinrich Ludwig Nicolovius hat Goethe persönlich nicht kennengelernt. Er war 1761 in Königsberg geboren und hatte hier seine Bildung erhalten. 1805 kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wurde 1808 Staatsrat beim Ministerium des Inneren und war als solcher Wilhelm v. Humboldts Helfer bei der Reform des preußischen Bildungswesens. Er leitete die Abteilung für Kultus, Joh. Wilh. Süvern die für den Unterricht. Nicolovius war ein ausgezeichneter Beamter und warmer Patriot, ein Mann von inniger Frömmigkeit und wahrer Humanität. Bei seinen Beziehungen zu Hamann und dem Kreise um Fritz Jacobi und Stolberg ist es aber erklärlich, daß er wie zu Kant auch zu Goethe kein inneres Verhältnis hatte. Sein Sohn Alfred dagegen war ein häufiger Gast in Weimar und verkehrte als Student mit Goethes Enkeln, damals noch Knaben, so daß, wie der alte Herr an den Vater schrieb, endlich einmal ein wahres Lebens- und Familienverhältnis zwischen ihren Häusern entsprungen sei und die Kinder nachholen möchten, was die Väter versäumt hätten.

Seit dem 13. April 1809 weilte auch der damals 42jährige Wilhelm v. Humboldt in Königsberg, nach Schillers Tode der einzige von Goethes Freunden, der fähig war, sein Wesen im tiefsten zu verstehen und zu würdigen. Gleich groß als Staatsmann und Organisator wie als Gelehrter und Schriftsteller fühlte er sich ihm gegenüber durchaus als Gleichberechtigter, eine Stellung, die ihm auch Goethe ohne Bedenken einräumte.

Sechs Jahre war Humboldt preußischer Gesandter in Rom gewesen, die für ihn wie einst für Goethe die goldene Zeit seines Lebens bedeuteten, nur daß er Rom nicht als Klassiker sah, sondern als Romantiker. Schweren Herzens, aber seiner patriotischen Pflicht unbedingt folgend, verließ er Mitte Oktober 1808 die ewige Stadt, die er nicht wiedersehen sollte, und empfing in München die Nachricht, daß er in der niedergeworfenen preußischen Monarchie die Sektion für Kultur und Unterricht übernehmen sollte. Unterwegs und auch später noch zweimal im Dezember besuchte er Goethe und schrieb ihm aus Berlin am 8. April 1809, dem Tage seiner Abreise nach Königsberg, und dann noch einmal von dort aus am 2. Juni. In diesem Briefe heißt es: „Hier hat meine amtliche Tätigkeit begonnen. Denn was könnte einen als Geschäfte verleiten, in diese Umgegend zu wandern, in eine Stadt, die wirklich nur Kant, weil er nie eine andere gesehen hatte, zu loben imstande war?" Humboldts Herz hing damals noch an Rom mit der romantischen Schwärmerei eines Genießenden; und so sind auch seine Briefe an seine dort zurückgebliebene Frau voll von halb humoristischen Klagen über die Unbilden des Klimas und die Häßlichkeit der Stadt. „Welch ein Land, gegen das Berlin und Tegel Italien sind! Alles ist jetzt, Mitte April, noch in Eis und Schnee begraben! Welch horreur, diese Stadt, welche Wirtshäuser, welch Essen! Sie ist häßlicher, als ich durch meine Sünden verdient habe, kleinstädtisch, geschmacklos. Behüte dich der Himmel vor den 7 Hügeln am Pregel! Sobald als möglich sage ich diesem Lande lebewohl. Es ist und bleibt schrecklich." — Ende September macht er eine Reise nach Litauen, besucht Insterburg, Gumbinnen, Tilsit und Memel und gewinnt einen bedeutenden Eindruck von der Kurischen Nehrung und einer Mondscheinnacht bei Brüsterort. Trotz aller Klagen erfreut er sich aber in Königsberg der besten Gesundheit. Er wohnte im Hause des Kommerzienrats Saturgus, dem jetzigen Zschockschen Stift am Neuen Graben, und hatte aus seinen Fenstern einen Ausblick in den noch heute vorhandenen Garten mit seinen Statuen, Grotten und Wasserkünsten, zog aber im Winter in eine kleine und gut heizbare Wohnung in der inneren Stadt. — Daß Humboldts Königsberger Aufenthalt mit der geistigen Wiedergeburt Preußens aufs engste verbunden bleibt, ist bekannt; auch unsere Universität hat er durch Berufung hervorragender Dozenten und durch den Entschluß zur Errichtung eine Sternwarte und zur Anlage eines botanischen Gartens einer neuen Blüte entgegengeführt. Erwähnt sei noch, daß er Goethes Freund Zelter zum Professor der Musik beförderte und im Sommer 1809 nach Königsberg kommen ließ, wo er sechs Wochen verweilte, vermutlich um Reformen auf dem Gebiete der Kirchenmusik einzuleiten. Einen Brief hat Zelter aus Königsberg nicht an Goethe gerichtet. — Mitte Dezember verließ Humboldt unsere Stadt und trat wegen des Todes seines Schwiegervaters eine längere Urlaubsreise nach Thüringen an, von wo er nicht mehr nach Königsberg zurückkehrte.

Ich bin über Humboldt absichtlich ausführlicher gewesen, als es innerhalb der Grenzen meines Themas zu liegen scheint. Denn gewiß hat er

Goethe von seiner Königsberger Zeit berichtet, als er im Januar 1810 zweimal einige Tage als Gast in dessen Hause verweilte. Bei dieser Gelegenheit veranlaßte er Goethe zu einem Dankbrief an seinen Königsberger Freund Dr. Motherby, der den Dichter durch Übersendung eines Autogramms von Kant erfreut hatte. —

Es war damals die Zeit der literarischen Kränzchen; man trug eigene Dichtungen vor, las gemeinsam klassische Werke und besprach neue Erscheinungen. Humboldt selbst war in Königsberg Teilnehmer eines solchen Lesekränzchens im Hause des Arztes Dr. William Motherby, dessen Gattin Johanna ihm nicht nur durch literarische Interessen nahestand. Man las Goethes Tasso. Auch unter den Studierenden bestanden solche Vereinigungen, und eine von diesen, das Montagskränzchen, sandte im November 1815 an Goethe eine Anfrage über den Sinn und Zweck seines Fragments „Die Geheimnisse“ von 1788, über die die Mitglieder nicht einig werden konnten. Diese Anfrage hat Goethe am 9. April 1816 selbst beantwortet und seine Erwiderung im „Morgenblatt“ veröffentlicht; sie steht seit 1833 in seinen Werken. Das Schreiben der Kränzchenmitglieder findet sich in der großen Weimarer Goetheausgabe und trägt sechs Unterschriften. Die Namen fehlen dort, sind uns aber jetzt aus anderer Quelle bekannt. Unter ihnen begegnet der des bekannten Philologen Friedrich Theodor Ellendt, des Verfassers der Jahrzehnte lang auf zahlreichen preußischen Schulen gebrauchten lateinischen Grammatik, der 1855 als Direktor des Gymnasiums von Eisleben starb. Das Kränzchen fühlte sich gleichsam geweiht durch die Berührung mit Goethe; es bestand fort und ergänzte sich durch Zuwahlen. Einen der ursprünglichen Stifter, Gustav Wilhelm Hiller, den klugen und würdigen Rektor einer Mittelschule, und zwar der Zimmermann'schen Stiftsschule auf dem Unterhaberberg, traf der 1856 nach Königsberg versetzte Provinzialschulrat Wilhelm Schrader noch am Leben. Das Kränzchen trat 1892 noch einmal an die Öffentlichkeit, und zwar gleichfalls einem großen Deutschen gegenüber, nämlich mit einem Glückwunschschreiben zu Bismarcks 77. Geburtstag. Es besteht, wenn auch mit inzwischen veränderter Tendenz, vermutlich noch heute.

Wichtiger sind Goethes Beziehungen zu zwei aus Königsberg stammenden Dichtern. Auf den älteren und bedeutenderen von ihnen, Zacharias Werner, werde ich hier nicht eingehen, da er, als er mit Goethe in Berührung kam, Königsberg längst verlassen und kaum mehr Beziehungen zu seiner Heimat hatte. Anders steht es mit dem zweiten, der als einer der getreuesten Söhne seiner Vaterstadt in ihr fast sein ganzes Leben zugebracht und Bedeutendes für sie geleistet hat. Es ist Ernst August Hagen, Sohn einer alten und angesehenen Königsberger Familie, geboren 1797, verstorben als Professor der Kunstgeschichte, die er als erster an der heimischen Universität vertrat, im Jahre 1880.

Sein Epos „Olfried und Lisena, ein romantisches Gedicht in zehn Gesängen“, fast 600 Stanzen umfassend, erschienen in Königsberg 1820, empfahl Goethe noch im gleichen Jahre an Zelter als eine wundersame Erscheinung, die ihm viel Freude gemacht habe; der ihn aus dem Büchlein anwehende Ostseeduft werde dem Freunde besonders willkommen sein. Goethe hat im folgenden Jahre sein günstiges Urteil auch öffentlich ausgesprochen, freilich dann bald darauf dem jungen Dichter den Rat gegeben, für die Zukunft nur kurze, einfache Erzählungen zu unternehmen und ein prägnantes Motiv ausführlich und umständlich zu behandeln. Denn

die Mängel des Hagenschen Werks konnten ihm unmöglich verborgen geblieben sein. Das von Ariost, Wieland und der neueren Romantik beeinflußte Gedicht spielt in der Welt der Feen und Wunder, die Handlung ist sehr breit und oft willkürlich, Sagen, Märchen und philosophische Betrachtungen sind eingestreut, die mit der Handlung nichts zu tun haben, die Charakterzeichnung ist matt und einförmig. Aber sicher hatte Goethe eine günstige Meinung von dem Talent des jungen Dichters und hoffte ihn zu vollendeteren Leistungen anzuspornen. Ende November 1821 war Hagen an zwei aufeinander folgenden Tagen Gast in Goethes Hause, wo er durch ein Schreiben von Nicolovius eingeführt wurde und dessen ihm befreundeten Sohn Heinrich vorfand. Goethe erkundigte sich nach Hagens wissenschaftlichen und poetischen Arbeiten und tat viele Fragen, die Königsberg betrafen, und der Besucher war überrascht, ihn in manche Gegenstände eingeweiht zu finden, von denen er nicht geglaubt hätte, daß sie außer dem Bezirk der Stadtmauern bekannt wären. Vermutlich beruhten diese Fragen auf Goethes Erinnerung an das, was er vor 11 Jahren von Humboldt und kürzlich von dem jungen Nicolovius vernommen hatte. Hagen berichtete von dem Plan eines Trauerspiels, das er schreiben wolle, und von der Absicht, eine Sammlung seiner Gedichte zu veröffentlichen, die Goethe im April 1822 freundlich und erwartungsvoll öffentlich ankündigte. Er wird über die Gedichte sehr enttäuscht gewesen sein, obwohl er sich nicht darüber ausgesprochen hat. Auf das ihm 1823 zugesandte Exemplar hat Hagen keine Antwort erhalten. Den Empfang der Tragödie bestätigte Goethe in einem Briefe vom März 1822, er erwähnt sie im Jahre darauf Eckermann gegenüber nur mit einem Lächeln. Die Hoffnung auf spätere bedeutendere Produktionen, die Goethe an „Olfried und Lisena" knüpfte, hat Hagen nicht einlösen können. Der Liebe zur Poesie blieb er freilich sein Leben lang treu und produzierte viel und schnell; aber es war im ganzen eine unglückliche Liebe. Seine Bedeutung lag auf anderen Gebieten: einmal auf seinen wissenschaftlichen Arbeiten, vor allem aber auf dem, was er für die kulturelle und künstlerische Förderung seiner Heimat geleistet hat. Dazu gehört die Einführung des Kunstunterrichts an der Universität, die Begründung des Kunstvereins zur Einrichtung ständiger Kunstausstellungen, seine Bemühungen um den Bau der Kunsthalle in der Königstraße, um die Begründung der Kunstakademie und der Altertumsgesellschaft Prussia. Königsberg hat alle Veranlassung, seiner stets mit dem Gefühl aufrichtiger Dankbarkeit zu gedenken.

Bei Goethes Namen denkt jedermann mit Recht in erster Reihe an den großen Dichter. Er selbst war bisweilen geneigt, seine Leistungen auf naturwissenschaftlichen Gebiet höher einzuschätzen als die poetischen. Auch als Forscher steht Goethe mit Königsberg in Verbindung, und zwar in erster Reihe durch den Botaniker Ernst Meyer, geboren in Hannover im Jahre 1791, gestorben 1858 in Königsberg. Dieser, damals noch Privatdozent in Göttingen, hatte sich als einer der ersten für Goethes Lehre von der Metamorphose der Pflanzen eingesetzt. Goethe hatte 1823 Beiträge von ihm in seine morphologischen Hefte aufgenommen und war mit ihm in einen Briefwechsel getreten, hat ihn jedoch persönlich nicht kennengelernt. Auf seine Verwendung bei dem preußischen Kultusminister v. Altenstein wurde Meyer Anfang 1826 zum Professor der Botanik und Direktor des Botanischen Gartens in Königsberg ernannt. Goethes Briefe sind voll inniger persönlicher Anteilnahme für Meyer. So wünscht er nach dessen

Übersiedelung nach Königsberg eine Zeichnung seiner Wohnung und ihrer nächsten Umgebung, um sich unmittelbarer zu ihm versetzen zu können; den Garten kenne er durch frühere Nachrichten. Er schenkt ihm sein Bild und sendet ihm auf seine Bitte die noch unveröffentlichte Logenrede auf Wieland. Meyer schreibt von seiner Lehrtätigkeit, stellt Sämereien für die Weimarer Gärten zur Verfügung und berichtet über seine und anderer Forschungen sowie über botanische Neuerscheinungen. Die Verbindung beider blieb nahezu bis zu Goethes Tod bestehen. Am 30. März 1829 schreibt dieser: indem ich mich nach einem kräftigen Beistand (es handelt sich um eine bevorstehende Neuausgabe der Metamorphose der Pflanze) umsehe, besuch' ich Sie in Ihrem Garten, dessen blühendes Bild Sie mir gefällig mitteilten und der jetzt wohl wie unsere Beete mit hohem Schnee bedeckt liegen mag. Im gleichen Jahre sendet er ihm aus Genf erhaltene Sämereien und im Juli 1831 ein Exemplar der neuen Ausgabe der Metamorphose mit der französischen Übersetzung von Frédéric Soret. Meyers letzter Brief datiert vom 27. November 1830.

Für Meyers inneres Leben war das Verhältnis zu Goethe ein Kleinod, das er heilig hielt und von dem er nur zu den vertrautesten Freunden sprach. Eine ebenso anspruchslose wie liebenswürdige Persönlichkeit, hat er in stillen Stunden auch die Dichtkunst gepflegt, aber diesen Verkehr mit der Muse hielt er verschwiegen, und erst fast 40 Jahre nach seinem Tode sind einige seiner Gedichte bekanntgeworden. Über den Inhalt seiner Poesie sagt er selbst:

„Wie auf zwei Stöcken im engen Bauer
Das Vöglein hin und wider springt, —
Euch scheint's langweilig auf die Dauer,
Ihm nicht, das so vergnüglich singt —
So wieg' auch ich in meinem engen Leben
Mich singend auf zwei Stöcken nur:
Den einen hat mir die Liebe gegeben,
Den andern die Natur."

In einem anderen Gedicht, „mein Testament", gestattete er den Seinen nur einen Tag der Trauer; dann solle sich jeder wieder dem frischen Leben zuwenden und nur im heiteren Kreise seiner gedenken. Meyers Hauptwerk ist seine leider unvollendete Geschichte der Botanik, 4 Bände, 1854—57. —

Erwähnt seien noch zwei andere Königsberger Gelehrte, von deren Arbeiten Goethe Kenntnis nahm, der Anatom Karl Friedrich Burdach, der ihm 1819 sein Werk über Bau und Leben des Gehirns übersandte, und der Theologe Ludwig Rhesa, dessen Übersetzung der litauischen Volkslieder (Dainos) er 1825 in freundlicher Weise besprochen hat.

Wissenschaftliche Forschung beschäftigte sich in Königsberg auch mit eigenen Dichtungen Goethes und fand bei ihm Anerkennung und Beifall. Der Direktor des Altstädtischen Gymnasiums Karl Ludwig Struwe veröffentlichte 1826 einen 1825 in der Königl. Deutschen Gesellschaft gehaltenen Vortrag „zwei Balladen von Goethe, verglichen mit den griechischen Quellen, woraus sie geschöpft sind". Er schickte seine Schrift an Goethe, der sie Zelter zur Lektüre empfahl und hinzufügte: „Indem der Verfasser euch an den Born führt, woher ich den Trank geholt, ist er freundlich genug zu beweisen, daß ich das erquickliche Naß in einem kunstreichen Gefäß dargereicht habe. Was der Dichter vor so viel Jahren wollte, wird

doch endlich anerkannt. Es ist von dem Zauberlehrling und der Braut von Korinth die Rede." Struwe zeigt auch, worauf Zelter hinweist, daß Goethe in der „Braut von Korinth" nicht die Absicht hatte, das echte Christentum anzugreifen, in dem das Lossagen von den natürlichsten Banden im menschlichen Leben, von Liebe und Ehe, nicht gegründet sei. — Struwe war ein hervorragender Gelehrter, dem nach seinem Tode im Jahr 1838 kein Geringerer als der große Philologe Chr. Aug. Lobeck einen ehrenvollen Nachruf widmete, eine feurige und kraftvolle Persönlichkeit, auch dichterisch begabt und vielfach im öffentlichen Leben tätig, ein Freund heiterer Geselligkeit und einem Glase Wein im „Blutgericht" nicht abgeneigt. Vor 50 Jahren kursierten in unserer Stadt noch manche ihn betreffende scherzhafte Anekdoten. —

Damit ist die Reihe der Persönlichkeiten, die Goethe noch zu seinen Lebzeiten mit Königsberg verbinden, im wesentlichen wohl abgeschlossen. Es sind der Berührungen, die ich Ihnen in zeitlicher Folge habe vorführen können, weder allzu viele noch besonders enge; immerhin konnte man sie durch einen Zeitraum von mehr als 20 Jahren, von 1809 bis 1831, verfolgen. Von der Schätzung Goethes, an die wir heute gewöhnt sind, war man in Königsberg damals vielfach noch weit entfernt. Der literarisch lebhaft interessierte Kriegsrat Johann Georg Scheffner, gestorben 1820, war noch ganz ein Sohn des 18. Jahrhunderts und begegnete Goethe mit unverhohlener Abneigung, der er manchmal in recht kleinlicher Weise Ausdruck verleiht. Der Geist der Goethezeit hat, wie der Herausgeber des Scheffnerschen Briefwechsels treffend bemerkt, in Ostpreußen erst spät und zögernd Eingang gefunden. In Königsberg ist Goethe erst seit Karl Rosenkranz' Zeiten recht heimisch geworden; und so erscheint es gerechtfertigt, auch dieses hervorragenden Mannes hier zu gedenken, der während seiner mehr als 40jährigen Lehrtätigkeit eine weitgreifende Wirkung auf die Bildung der ganzen Provinz ausübte. Er war 1805 in Halle geboren und lehrte dort seit 1828 an der Universität. Die naheliegende Gelegenheit, Goethe selbst zu sehen, versäumte er, widmete ihm aber im Jahre 1831, ohne vorher die Erlaubnis dazu eingeholt zu haben, ein theologisch-philosophisches Drama, „geistlich Nachspiel zur Tragödie Faust". Er sandte es mit einem Brief und einem Sonett an Goethe, erhielt jedoch keine Antwort. „Niemand findet das jetzt begreiflicher als ich!" schrieb er im Jahre 1847. Rosenkranz kam 1833 als Nachfolger Herbarts nach Königsberg und entwickelte sich zum geistreichsten und vielseitigsten Vertreter der Hegelschen Philosophie, las aber auch über deutsche Literatur, für die damals noch kein eigener Lehrstuhl in Königsberg vorhanden war. Eine große Hörerzahl aus allen Ständen lauschte in dem großen unbehaglichen Hörsaal des alten Albertinums seinen Worten; dem Einfluß seiner durchaus harmonischen Natur konnte sich kein irgend Empfänglicher entziehen. Von dem innigen Kontakt, der Lehrer und Zuhörer verband, legt er selbst in schönster Weise Zeugnis ab: „Wir wurden immer wärmer mit einander und vergaßen die Stallaternen, mit denen wir die düsteren Räume des Auditoriums spärlich erhellten, vergaßen den Modergeruch der vor Nässe triefenden Wände, vergaßen die Kälte, die uns zwang, uns in unsere Mäntel einzuhüllen. Mitunter, wenn der Orkan wehte oder das Schneegestöber kaum einige Schritte weit sehen ließ, zweifelte ich, nach dem Albertinum gehend, ob ich jemand finden würde. Aber siehe da, sie waren da, die Getreuen, und über Goethe vergaßen wir die Barbarei des Wetters."

Über ihn, dessen unbedingter Verehrer er war, las er zuerst im Jahre 1846. Aus den Vorlesungen ist dann sein 1847 erschienenes Buch „Goethe und seine Werke“ hervorgegangen, in dem zum ersten Male dieser seiner Totalität nach, unter Berücksichtigung seiner sämtlichen Leistungen, geschildert war. Man kann das Buch auch heute noch mit Vorteil und Genuß lesen. Rosenkranz’ Schüler war Ferdinand Gregorovius, der spätere berühmte Geschichtsschreiber, der durch ihn zu seinem 1849 erschienenen Buch über Goethes Wilhelm Meister in seinen sozialistischen Elementen angeregt wurde. Bereits zwei Jahre vor Rosenkranz’ im Jahre 1878 erfolgten Tode hatte sich Hermann Baumgart hier habilitiert und wurde 1890 ordentlicher Professor für neuere deutsche Literaturgeschichte, die er als erster an unserer Universität vertrat. Auch in ihm fand Goethe einen feinsinnigen und geistesverwandten Interpreten. Sein letztes Werk: Goethes lyrische Dichtung in ihrer Entwicklung und Bedeutung, 3 Bände, hat nach seinem 1926 erfolgten Tode seine Tochter herausgegeben. An den höheren Schulen Königsbergs wurde gleichfalls die Kenntnis Goethischer Dichtung gefördert; ich nenne von ihren Lehrern nur Karl Leo Cholevius, gestorben 1878, und besonders Emil Grosse, den Direktor des Wilh.-Gymnasiums, gestorben 1904, der Goethe zum Ziel- und Höhepunkt seines deutschen Unterrichts machte. —

Ich möchte hiermit meine Mitteilungen, in denen ich zuletzt die Grenzen meines Themas überschritten habe, schließen und erwähne nur noch, daß auch der erste Präsident der 1885 gegründeten Goethegesellschaft, Reichsgerichtspräsident Simson, ein geborener Königsberger war und 1829 als 19jähriger selbst noch als Gast in Goethes Hause geweilt hat. Die Gesellschaft hat auch bei uns immer eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Mitgliedern gezählt, wenngleich es nur vorübergehend möglich war, sie zu einer Ortsgruppe zusammenzuschließen. Aber auch außerhalb dieses Kreises gibt es heute sicherlich nicht wenige Männer und Frauen in unserer Stadt, denen Goethe ihr Bestes gegeben hat und die von ihm sagen können, was er selbst einst von seinem Liebling und Vorbilde, dem persischen Dichter Hafis, rühmte:

„Und wenn dir kein Geheimnis blieb,
Was Herz und Welt enthalte,
Dem Denker winkst du treu und lieb,
Daß sich der Sinn entfalte.

Das alles kennst und singst du heut’
Und singst es morgen eben:
So trägt uns freundlich dein Geleit
Durch’s rauhe, milde Leben.“

Anmerkung. Für Luise Nicolovius, geb. Schlosser und ihren Gatten wurden E. Beutlers Essays um Goethe, Leipzig 1941 (Sammlung Dieterich 101) ausgiebig benutzt. Die sonstige dem Vortrag zugrunde liegende Literatur meist in den Quellen der in Betracht kommenden, z. T. noch nicht gedruckten Artikel der „Altpreußischen Biographie“.

Die reformatorische Wirksamkeit Michael Meurers in der Hansestadt Danzig und im Herzogtum Preußen.

Von Max Rode.

Zu Anfang des Jahres 1525 setzte sich in Danzig die evangelische Bewegung durch. Ein evangelisch gesinnter Rat verdrängte den katholischen und entsandte im Februar 1525 den evangelisch gesinnten Pfarrer Johannes Bonholt zu Luther, Bugenhagen und Kurfürst Friedrich dem Weisen, um Bugenhagen und andere bedeutende Theologen für Danzig zu gewinnen[1]). Als Bugenhagen die Berufung nach Danzig abgelehnt hatte[2]), fiel Luthers Wahl auf einen ihm seit 1520 nahestehenden früheren Zisterzienser, welchen er selbst „Michael Hänlein" nennt. Luther schrieb am Sonntag Jubilate (d. 5. Mai 1525) im Antwortbrief an den Rat zu Danzig: „So schick ich Euch M. Michaelen Hänlein, einen fast frommen sittigen und gelahrten Mann in allen Stücken, desgleichen ich keinen anderen hie weiß, damit hoff ich, Ihr solltet versorget und beratet sein und er Euch täglich besser gefallen wird. Demselben befehl ich E. L. und ir wollet ihn auch soviel desto mehr lassen befohlen sein, je weiter er von uns sich zu euch in frembden Lande begibet, und verhoffen, daß er euren Zusagen nach christlich und woll versorget sey." etc.[3]).

Nachrichten über Meurers Vorgeschichte sind recht spärlich. Er stammt aus Hainichen bei Leipzig[4]). Sein Geburtsdatum ist uns nicht bekannt. Erkundigungen hiernach bei dem Pfarramt in Hainichen hatten keinen Erfolg, da die Kirchenbücher Hainichens nur bis zum Jahre 1548 zurückgehen. Die erste sichere Nachricht über ihn bringt die Leipziger Universitätsmatrikel, der zufolge der Mönch Michael a Muris Gallicus im Wintersemester 1500 in Leipzig immatrikuliert wurde[5]).

Den Centuria insignium scriptorum eines Zeitgenossen, des Anonymus Lipzienses, die verloren sind, entnahm Knauth in seinem Werk: Des ... Stiftsklosters ... Alten-Cella ... geographische und historische Vorstellung (Dresden und Leipzig 1721 S. 158) folgende Angaben über Meurer: Michael Muris alias Meurer, natione Theutonicus, ex Heine oppido oriundus, ordinis Cistersiensis Cellensis coenobii monachus, vir studiosus et literarum tum humanorum tum divinarum lectione peritissimus, ingenii subtilis et sermone luculentus. Philosophus, Orator, Theologus nec non musicus, citharoedus, organistaque praestantissimus. Edidit intra scripta Compendium musicae lib. I musicam recte canendi scientiam
De S. Benedicto orationem I
Orationem aliam de eodem I
De S. Bernhardo orationem I
De spiritu S. orationem I

---

[1]) Danziger Stadtarchiv Missivband X 281 f. — Handschrift Stenzel Bornbachs (ungedruckte) Historie vom Aufruhr zu Danzig 1522—1526, ebenda.

[2]) Kawerau in Zs. d. Westpr. G. V. XI S. 65, Tschackert, U. B. Bd. 2 Nr. 335.

[3]) Handschrift: (Kopie) in Stenzel Bornbachs „Historia etc.", Danziger Stadtarchiv. Nach der Conclusio ad Wittenbergenses folgt: „Responsus Dr. Lutheri secundem Chronica Mahlmanni". (Mehlmanns Chronik, Danziger Stadtbibliothek XV fol. 147 S. 742/43.

[4]) Freytag in Zs. d. Westpr. G. V. Bd. 41 S. 141.

[5]) Erler, Matrikel der Univ. Leipzig Bd. 1 S. 138. Freytag, a. a. O. S. 141.

De Assumptione B. virginis
Carmina et epigrammata quoque varia
vivit adhuc in praedicto Cellensis monasterio quotidie nova cudens Anno salutis nostrae MD'XIX[5a]).

1519 war er also Mönch in Alt-Zelle.

Knauth hat auch zwei Meurer betreffende Briefe abgedruckt (Tom II S. 260—70). In dem einen (vom 16. Mai 1519) widmet „Frater Michael Muris Galliculus, monachus Cellensis dem Abt zu Alt-Zelle, Martin von Lochau, den Druck einer in der Klosterbibliothek von ihm gefundenen Handschrift des Claudianus Mamertus „De statu animae"[6]).

Den anderen Brief hat Knauth Tom. II S. 258—60 abgedruckt. Der Leipziger Humanist Petrus Mosellanus schrieb ihn am 17. Juli 1519 an Abt Martin von Lochau: Meurer habe ihm eine Handschrift des Claudianus Mamertus „De statu animae" überreicht und seine Hilfe für deren Publikation in Anspruch genommen. Er rühmt ihn als einen, „cui certatim faveant docti et boni omnes, adeo est variarum et maxime sacrarum literarum peritus, adeo integer vitae scelerisque purus"[7]).

Von Beziehungen Luthers zu dem gelehrten Zisterzienser hören wir schon 1520. Aus diesem Jahre (20. Oktober) ist ein Brief Luthers an Meurer erhalten[8]). Inhalt (nach Enders): „Luther ist darüber ruhig, daß noch mehr Gegner wider ihn aufstehen als vorher. Das Wort Gottes müsse von den Mächtigen bekämpft werden und werde nicht durch menschliche Kraft beschützt. Daß die Schrift „De captivitate Babylonica" schon verboten sei, kümmere ihn nicht. Er beruhigt seinen Freund über das Bekanntwerden seiner Briefe an ihn. Will an Herzog Georg nicht schreiben, da er bei ihm doch nichts ausrichtet." Dieser Brief beweist, daß eine freundschaftliche Vertrautheit zwischen beiden Männern bestand.

Immerhin war Meurer noch im Kloster geblieben. Der Abt von Alt-Zelle, Martin von Lochau, war ein angesehener Humanist, dem die wissenschaftliche Förderung seines Konvents am Herzen lag. So war der Aufenthalt im Kloster für Meurer um so mehr erträglich, als er dort die Bibliothek verwaltete; bei dieser Tätigkeit stieß er auf die aus dem 11. Jahrhundert stammende Handschrift des Claudianus Mamertus, die er gemeinsam mit Mosellanus 1520 in Leipzig herausgab[9]).

Vielleicht veranlaßte ihn diese Arbeit zur Rückkehr an die Universität Leipzig. Jedenfalls wurde er dort am 11. Januar 1521 mit sechs anderen Zisterziensern als Determinator in das Album der Philosophischen Fakultät und damit in die Reihe der Magister aufgenommen[10]). Mit Petrus Mosellanus, Poliander und anderen Humanisten verbanden ihn schon damals nahe Beziehungen[11]). Ob der Konflikt, den Meurer, Mosellanus, der spätere Nürnberger Reformator Schlaupner und andere Magister mit den Professoren der Theologie im Mai 1521 wegen Zulassung zu Vorlesungen

---

[5a]) Staatsbibliothek Berlin, Tschackert, U. B. Bd. 2 Nr. 19a.

[6]) Vgl. dazu Krollmann in Mitt. d. Vereins für die Gesch. von Ost- und Westpreußen Bd. 16 S. 22. Freytag in Zs. d. Westpr. G. V. Bd. 41 S. 144.

[7]) Cf. Tschackert U. B. Bd. 2 Nr. 21a.

[8]) Text in Luthers Briefwechsel (De Wette I 516, bearbeitet von Enders II 497; vgl. Tschackert U. B. Bd. 2 Nr. 38, Freytag, a. a. O. S. 144.

[9]) Vgl. Freytag, a. a. O. S. 144.

[10]) Erler, a. a. O. Bd. 2 S. 557, Freytag, a. a, O, S, 145,

[11]) Krollmann, a. a. O. S. 22, Freytag, a. a O. S. 145.

hatten, bereits ein Anzeichen für die lutherische Gesinnung der Magister ist, läßt sich nicht geradezu beweisen, ist aber wahrscheinlich.

Spätestens 1525 jedenfalls ist Meurer zu Luther gekommen. Am 28. April 1525 wurde er in Wittenberg immatrikuliert[12]). Anscheinend war er damals bereits verheiratet (vgl. unten) und hatte wohl schon ein evangelisches Pfarramt bekleidet[13]).

Ein gelehrter Humanist und Theologe und ein anscheinend irenischer Mann war es, den Luther ausersah, die Reformation in der angesehenen Hansestadt, die von Polen nicht ganz unabhängig war, fest zu begründen. Über seine Tätigkeit in Danzig wurde von katholischer Seite recht milde geurteilt.

Am ausführlichsten beschäftigt sich Grunau mit ihm[14]). Er nennt Meurer mit dem in Danzig aufgebrachten Spottnamen „Averhan". „Er kam gen Danzig, fing an sonderliche und liebliche Ameleien zu machen, die sich zogen auf Gottes Ehre, von seiner Guttat uns getan und was wir darumb pflichtig wären. Er lästerte die Sacrament nicht, noch alles, was von den anderen gelästert wird; gewann also eine bequeme Audienz; sagte auch viel mal, daß Fasten, Beten, Beichten, Orgeln, Priester, Mönche und dergleichen löblich und leidlich wären."

Der Chronist Mehlmann (ca. 1548) berichtet über Meurer: „Item Anno 1525 in den Fasten haben die Gemeinen sampt Bewilligung eines erbaren Rahts in diesem Aufruhr geschickt nach Wittenbergk um einen Predicanten, daneben sich etzliche Artikel Beschwerender, bittende daß sie darauf eine Antwort erlangen möchten. Des so wurde ihnen gesandt ein verlaufener Mönch, Herr Michel, solte ihr obrister Oberhahn und ihr Predicant sein, dieser schändete nicht gar so sehr."

Einem Briefe Meurers an den Rat zu Danzig vom 22. Juli 1530 entnehmen wir Näheres über den Tag seiner Ankunft in Danzig und die Anfänge seiner Predigttätigkeit dort. Er schreibt: „Ich byn komen kegen Dantzke im jar tausendfünfhundert und XXV, Dienstag vor dem Pfingsttage am Tage Nicodemi, das war prima Juny, und uff den pfingsttag that ich die erste predigt zu unsser lieben frauen kirchen und doselbst fortan gepredigt Sonntags und Werktags, dazu auch yn dem hospital zum schwarzen Mönchen[15]).

Und doch währte Meurers Tätigkeit in Danzig kaum ein Jahr. Am 1. Juni 1525 war er dort eingetroffen und wenige Tage danach, am Pfingstfest, hatte er seine erste Predigt in der Marienkirche gehalten. Diese Angaben enthält obiger Brief Meurers an den Rat von Danzig aus dem Jahre 1530, in dem er um sein rückständiges Gehalt bittet[16]).

In demselben Briefe hebt er hervor, daß er „denen von Dantzke zu liebe und ehren alles verlassen habe, meyn gutte narung und stande, dazu ich berufen wart und viel mußte verstoßen und hynder myr lassen von buchern, der eyn große zal, welche ich gern wolte mit C.mark widrumb zu myr

---

[12]) Foerstemann, Album acad. Vitebergensis Bd. 1 S. 124.

[13]) Vgl. Freytag, a. a. O. S. 147 f.

[14]) Simon Grunau, Preuß. Chronik, Bd. 3 S. 178.

[15]) Mehlmanns Chronik, Handschrift — Danziger Stadtbibliothek: XV fol. 147 S. 739. Vgl. auch Tschackert, U. B. Bd. 1 S. 138. Simson: Gesch. d. Stadt Danzig, Bd. 2 S. 79.

[16]) Tschackert, U. B. Bd. 2 Nr. 727 u. 728.

bringen, auch von bettegewandt und anderes Hausgerette. Dies alles verlassen uff solche Schrift und zusagen der von Dantzke".

Er erwähnt in der Einlage zu diesem Schreiben, „daß der Rentmeister der Stadt Dantzke am Freitag nach Corporis Christi (d. i. am 19. Juni 1525), als er noch in Wendelands (des Bürgermeisters) Hause war, ihm XXXVI Mark gegeben haben das Kleid ihm und seinem Weibe gelobet zu einem Geschenk."

Meurers Tätigkeit in Danzig währte nicht einmal ein volles Jahr. Er berichtet hierüber im vorstehend zitierten Briefe, daß ihm etwa drei Wochen nach Ostern 1526, d. h. um den 20. April, vom Bürgermeister Bischof befohlen wurde, er sollte „eyn weyle stille stehen mit der Predigt. Zu solcher Zeit hab ich auch offt angesonnen, man solde mich widrumb dahin schicken, von dannen man mich gebracht hatte; es kunde mir aber nicht widerfaren".

Wenn Bischof Meurer wirklich befohlen hat, nur „eine Weile" nicht zu predigen, so wäre das ein weiterer Beweis für seine von Hassbargen[17]) nachgewiesene Unaufrichtigkeit und mindestens durch Unsicherheit hervorgerufene Zweideutigkeit; denn daß Bischof die brutalen gegenreformatorischen Bestrebungen des polnischen Königs, der in jenen Tagen zu dem bekannten Strafgericht nach Danzig gekommen war, unterstützt und gebilligt hat, steht außer Frage.

Wenn Meurer unbehelligt blieb, so verdankt er das offenbar der Fürsprache des kurz nach dem König in Danzig eingetroffenen Herzogs Albrecht von Preußen, den wahrscheinlich der in seiner Begleitung befindliche gelehrte Theologe Poliander auf Meurer aufmerksam gemacht hat[18]). Gehörte Meurer doch zu dem Leipziger Humanistenkreis des Mosellanus und Poliander[19]). Er fand beim Herzog eine Zuflucht und wurde mit Zustimmung des Polenkönigs von Albrecht nach Preußen im Mai 1526 mitgenommen[20]).

Seit Ende 1528 ist Meurer als Erzpriester, d. h. Superintendent, in Rastenburg nachzuweisen. Für die Zwischenzeit fehlen sichere Nachweise über ihn. Vielleicht hat er den Auftrag gehabt, an den beiden 1527 in Königsberg erschienenen Gesangbüchern[21]) mitzuarbeiten. Wie oben erwähnt, lag schon 1520 eine Veröffentlichung von Meurer über die Gesangskunst vor. Wir wissen weiter, daß der Herzog in musikalischen Fragen seinen Rat gehört, Kompositionen und Instrumente von ihm erworben hat. Auch ist die Vermutung nicht unbegründet, daß er 1536/37 Leiter des Chors und Chorknabenpräzeptor gewesen ist[22]). Sicher ist also, daß Meurer eine hohe musikalische Bildung besaß und daß der Herzog seine Musikalität schätzte; der Gedanke liegt daher nahe, daß er ihn an der Bearbeitung der ersten Gesangbücher beteiligt hat. 1537 vertraute er Meurer die Aufsicht über den Bau der Orgel in der Schloßkirche an[22]).

---

[17]) Die Reformation in Danzig 1525 Seite 39 ff. Vgl. auch Simson, Gesch. der Stadt Danzig Bd. 2 S. 85 ff.

[18]) Tschackert, U. B. Bd. 1 S. 141.

[19]) Krollmann, a. a. O. S. 21 f.

[20]) Tschackert, U. B. Bd. 2 S. 242.

[21]) Führer, Die Gesangbücher der Stadt Königsberg S. 29 f.

[22]) Federmann, Musik und Musikpflege zur Zeit Herzog Albrechts S. 18 f., 119, 130 f., 137 f., 156, Tschackert, U. B. Bd. 2 Nr. 1096 und 1097.

Vollständig sicher ist dann, daß Meurer im Januar 1529 Erzpriester in Rastenburg war[23]). Doch ist es so gut wie sicher, daß er spätestens Ende 1528 dies Amt erhalten hat.

Die Notiz Tschackerts (Urk.-Buch Bd. 1 S. 153, Anmerk. 1), daß Meurer von 1526 bis 1531 Pfarrer und Erzpriester in Rastenburg gewesen sei, läßt sich urkundlich nicht belegen. Er ist es nach meinen quellenmäßigen Forschungen erst Ende 1528 geworden. Das schließe ich aus einer Bemerkung von Speratus in dem Bericht über die Kirchenvisitation des Natangischen Kreises (angefangen am 9. Mai 1528[24]).

Es heißt da auf Seite 21: „Rastenburg". Soll auch ein Ertzpriester haben. Summa dem Pfarrer oder Ertzpriester daselbst verordnet LXXX M. Doch soll der Vertrag zuvor mit dem alten Pfarrer gemacht bestehen bis auf Martini nächst konftig. Danach sollen dem neuen Pfarrer solliche LXXX M. järlich zufallen."

Dieser neue Pfarrer (und Erzpriester) in Rastenburg ist kein anderer als Michael Meurer gewesen. Das ersehe ich aus einem Schreiben des Herzogs „an den Hauptmann zu Rastenburg und Michaeln Predigern daselbst namentlich, den 29. Dezember 1528"[25]). In diesem Schreiben äußert Herzog Albrecht sein Mißfallen über eine „Irrung, die sich einer Ehesachen halber zwischen dem Rastenburger Bürger Marten Costwitz und Gertrud Grebers solle zugetragen haben."

Wie der Herzog als christlicher Landesfürst in Ehesachen eingriff, so hat er sich auch der Armen des Landes in tatkräftiger Fürsorge angenommen. Das geht aus einem Erlaß vom 8. September 1529 an den Rat zu Rastenburg hervor[26]). „Alle Gillen, Bruderschaften und der Geistlichen Zinsen sollen der Armut zum Besten kommen und in keinen Gebrauch genommen werden, dieweil uns dann gepueren will, fleißig Aufsehen zu haben, damit allenthalben in unseren Landen dermaßen und unserer Befelig nach auch gehandelt und die Armut, die uns von Got so manigfaltig in der Schrift bevohlen, versorget werde."

Kurz danach, am 16. Oktober, berichtet Ernst von Rechenberg, Hauptmann zu Rastenburg, dem Herzog über die durch herzoglichen Befehl angeordnete Armenpflege in Rastenburg und stellt ihm ein Schreiben Meurers betreffend die Junkerbruderschaft in Aussicht, welche der Armenpflege Schwierigkeiten bereite. Das vorstehend erwähnte Schreiben Meurers an Herzog Albrecht, das der Hauptmann von Rastenburg diesem angemeldet, habe ich im Königsberger Staatsarchiv nicht finden können, wohl aber einen neuen Bericht Rechenbergs an den Herzog mit der Meldung, daß er das herzogliche Mandat und den Befehl, welchen der Herzog ihm durch „unsern Pfarrer" unlängst zugeschickt, der Junkerbrüderschaft eröffnet und vorgehalten habe[27]). Es hat also in dieser Sache ein Briefwechsel zwischen Meurer und Herzog Albrecht stattgefunden. Daraus geht hervor, daß sich Meurer als Pfarrer seiner Gemeinde für die Belange

---

[23]) Vgl. Tschackert, U. B. Bd. 3 Nr. 613.

[24]) Tschackert, U. B. Bd. 2 Nr. 601.

[25]) Staatsarchiv Königsberg, Fol. 998.

[26]) Königsberger Staatsarchiv, Fol. 998, ungedruckt; ebenfalls von Tschackert nicht erwähnt.

[27]) Königsberger Staatsarchiv. Berichte des Hauptamtes Rastenburg. Handschrift Original; unregistriert, ungedruckt.

der Armen seines Amtsbezirks ganz im Sinne des Herzogs energisch eingesetzt hat.

Tschackert hat von diesen letztangeführten Urkunden anscheinend keine Kenntnis gehabt, wie er auch die Fürsorge des Herzogs für eine geordnete Armenpflege in Preußen im Urkundenbuch nicht besonders hervorgehoben hat.

In diesem Zusammenhang ist noch eine Urkunde zu erwähnen, die ich im Königsberger Staatsarchiv fand: „Handlung und Rechenschaft der Bruderschaften und Gyllen zu Rastenburg, actum montags vor Martini d. i. 7. November.

Darin werden zum Schluß die 12 Armenvorsteher genannt, von denen 6 vom Adel und 6 von der Bürgerschaft gewählt waren. Unter den vom Adel gewählten wird gleich hinter dem Hauptmann von Rechenberg „Michael der Pfarrer“ genannt. — — —

Wir kehren in der Darstellung des Lebens Michael Meurers zu den Anfängen seiner Wirksamkeit in Rastenburg zurück.

Bald nach Antritt seines dortigen Amtes als Erzpriester wird ihm vom Herzog Vollmacht erteilt zu einer Kirchenvisitation in den dem Bischof zu fern gelegenen Kirchspielen Rhein, Lyck, Stradaunen, Angerburg, Lötzen, Neidenburg und Seehesten. „Er solle damit nicht verziehen in Betrachtung, was schedlichs Nachteils und Irthums an der Lere und anderen irrige fälle aus weiteren Vertzugk der Visitation unsern Undtherthanen erwachsen wolt“[28]). Hennichen ist ein „Mandat“ mitgegeben, in welchem den Amtleuten, Edelleuten, Städten, Freien und anderen Untertanen die im herzoglichen Auftrage zu vollziehende Visitation in den betreffenden Kirchspielen angezeigt wird. Nach diesem Mandat hat die Visitation den Zweck, „die aufgerichte Ordnung und sonderlich die Versehung der Pfarrer, welche neuens gebessert, zu bekräftigen“[29]). In den drei Jahren seiner Amtstätigkeit als Erzpriester in Rastenburg und Archidiakonus der Bischöfe von Pomesanien (von 1529 bis 1531) hat Meurer mehrere für den reformatorischen Aufbau der Gemeinden wichtige Visitationen im Herzogtum Preußen vorgenommen und sich große Verdienste darum erworben.

Über seine organisatorische Tätigkeit als Visitator ostpreußischer, besonders masurischer Kirchengemeinden fanden sich im Königsberger Staatsarchiv mehrere urkundliche Belege.

Meurer hat die ihm von Herzog Albrecht befohlenen Visitationen in den genannten Kirchspielen instruktionsgemäß ausgeführt. Darüber findet sich auf dem Königsberger Staatsarchiv im Folianten 1271 „Kirchenvisitationen des Natangischen Kreises durch den Herrn Bischof auf Samland und Paulum Speratus Anno 1528 und 1543“ vorgebunden ein Visitationsbericht über die Kirchspiele Seehesten, Sensburg, Aweyden, Loetzen, Milken, Arys und Eckersberg, Lissowen, Lyck, Stradaunen und Jucha, Kallinowen, Nikolaiken und Rhein.

---

[28]) Siehe den auf Seite 7 angegebenen Brief des Herzogs an Michael Henichin vom 26. Januar 1529 im Königsberger Staatsarchiv, Fol. 998 (Tschackert U. B. Bd. 2 Nr. 613). Vgl. auch Koch, „Die ältesten Visitationsberichte über masurische Kirchen- und Schulverhältnisse aus den Jahren 1529 u. 1531“ in „Ostdeutsche Monatshefte für Erziehung und Unterricht“ Bd. 2 S. 582.

[29]) Koch hat a. a. O. in Beilage 132 (S. 583) den ganzen Wortlaut des herzoglichen Mandats veröffentlicht.

Auf die letzte Seite dieses Berichts hat Speratus geschrieben: „Ratio visitationis facta per D. Michaelem a Muris, Archidiaconum Rastenburgensens Anno XXIX“[30]). Diese in Vertretung des Bischofs Queiß von Meurer in Masuren vorgenommene Kirchenvisitation war die erste, die er im Herzogtum Preußen gehalten hat. Im Visitationsbericht wird das Barvermögen der Kirchen festgestellt. Ausstehende Forderungen und die Schulden der Kirchen werden aufgezählt, das Einkommen der Pfarrer und der Schulmeister festgesetzt etc. Z. B. Villa Arys et Eckersberg habent unum parochum d. Georgium, virum satis bene doctum. Plebanus in Arys habet ex duabus parochiis 60 marcas, Scholasticus X marcas. Summa proventuum ecclesiae Arys XXXIX marc. VII Schilling. Debita ecclesiae in Arys 23 marc., minus 2 Schilling.

Summa proventuum ecclesiae in Eckersberg LI marc. XI 1/2 Schilling. Debita ecclesiae in Eckersberg 38 marc.

Summa proventuum ambarum ecclesarium Eckersberg et Arys 80 marc. 9 Schl. Am Schluß des Visitationsberichts über Rhein steht: Facta computatio haec anno domini 1529 proxima die post Viti (d. i. den 16. Juni)[31]).

Am 30. Juni 1529 empfängt Herzog Albrecht von Meurer ein „Vortzeichnis, was er irrigk in der Visitation befunden“. Sein Bericht läßt nicht gerade auf ein lebhaftes kirchliches Interesse in Preußen schließen. So schreibt er: „Di Pfarrer müessen czeche halden mit hut der Pferde und mit czechhüten des vihess im vorjar, ricken bauen und graben, brueken und alles, was die gemeine angehet, machen und halden wi ein ander pauer oder gemeyn man. Man lest zerfallen Kirchen und wideme. Die Kirchleut wollen sy nicht bauen, auch werden sy nicht vom Adel dazu gehalden. Der Adel und burger thun selbes nicht dazu“[32]). Als Nachschrift zu diesem Bericht Meurers an den Herzog findet sich im herzoglichen Briefarchiv ein Brief Meurers an einen gewissen Erhard, der eine Vertrauensperson in der Umgebung des Herzogs gewesen sein muß. Darin bittet Meurer den Empfänger des Briefes, auf den Herzog einzuwirken, durch die Bischöfe Synoden abhalten zu lassen. Die auf der Visitation in den masurischen Kirchspielen wahrgenommenen Zustände werden Meurer zu diesem Schreiben bewogen haben[33]). In der Reihe der Kirchenvisitationen im Herzogtum Preußen war die Meurers vom Jahre 1529 bereits die dritte dieser für die Reformation der preußischen Landeskirche vom Herzog angeordneten Maßnahmen gewesen. Die erste Visitation hatte im Frühjahr 1526 durch die Räte Adrian von Waiblingen und Dr. Paul Speratus stattgefunden[34]).

---

[30]) Den ganzen Bericht über die Visitation der genannten Kirchspiele hat Koch a. a. O. S. 272—576 bekanntgegeben.

[31]) Tschackert, U. B. Bd. 2 Nr. 632.

[32]) Tschackert, U. B. Bd. 2 Nr. 631; Konzept v. Meurers Hand, Königsberger Staatsarchiv. — Auch Meurers „Vortzeichnis“ hat Koch a. a. O. S. 576—78 ganz wiedergegeben.

[33]) S. Tschackert, U. B. Bd. 2 Nr. 630. — Albert Nietzki: „Wie Ostpreußen evangelisch wurde“, S. 37: „Meurer hat sich vor allem durch die Begründung der für das kirchliche Leben so überaus wichtigen Synoden um die evangelische Kirche weit über die Grenzen Preußens hinaus ein bleibendes Verdienst erworben.“

[34]) S. Tschackert, U. B. Bd. 2 Nr. 459 u. 460.

Dieser folgte im Jahre 1528 die von Bischof Polentz und Dr. Speratus im Kreise Natangen abgehaltene Kirchenvisitation[35]). Das umfangreiche Aktenstück hierüber empfing Meurer von Speratus, als er im Jahre 1530 seine zweite Visitationsreise unternahm, diesmal in Begleitung des herzoglichen Kommissars Sigismund Rauther. In diesen Visitationsakten von 1528 hat Meurer mehrere Randbemerkungen gemacht; 1. im Bericht über das Kirchspiel Falkenau: In visitatione, quae facta est anno domini MD XXX per Archidiakonum Rastenburgensem et Rautherum inventa est haec summa... (Er gibt die Zahl der Hufen und das Kirchenvermögen genauer an). 2. Auch bei der durch Polentz und Speratus 1528 vorgenommenen Ordnung des Kirchspiels Leunenburg im Rastenburgischen Gebiet nimmt er Änderungen vor und schreibt: „Nota: Eß findet sich auß fleißlicher birechnung nicht mehr denn XXVII huben." Ähnliche Änderungen macht Meurer bei dem Visitationsbericht von Bartenstein. 3. Zu der von Speratus bei „Gallingen und Kraftshagen angegebenen Summe von XXXV 1/2 M" macht Meurer folgende Bemerkung: „Anno Domini MD XXX die Egidii (d. i. 1. 9.) in visitatione per Michaelim Archidiakonum Rastenburgensem et Sigismundum Rautherum fugitive computator hubinin und girtinen summa XXXVIII Marc. minus VIII Schilling oni daß gisind lon."

Diese als Beispiele angeführten Änderungen in der Hufenzahl der Kirchspiele gegenüber den Berechnungen der früheren Visitatoren lassen erkennen, mit welcher großen Sorgfalt sich Meurer dem ihm vom Herzog übertragenen Visitationsgeschäft unterzogen hat[36]).

Die von Meurer und Sigismund Rauther im Jahre 1530 gehaltene Visitation sollte nach dem am 5. Juli vom Herzog an die Bischöfe Polentz und von Queiß ergangenen Befehl schon in der Zeit nach Ausgang des Monats August 1529 zugleich mit der Abhaltung von Synoden vorgenommen werden. Jeder der Bischöfe sollte den vom Herzog zur Visitation eingesetzten Erzpriester, Pfarrer Michael Hennichen, mit Geld, Getreide und Pferden zur Vornahme der Visitation unterstützen[37]).

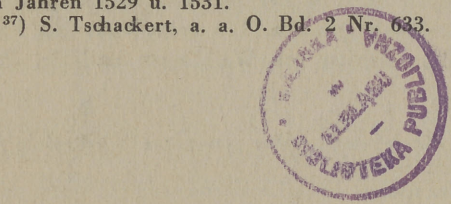
(Schluß folgt.)

---

35) Kirchenvisitationen des Natangischen Kreises 1528—1543, Königsberger Staatsarchiv Foliant 1271; S. Tschackert, U. B. Bd. 2 Nr. 601.

36) Koch übergeht diese 2. Visitation Meurers in seinem Aufsatz: „Die ältesten Visitationsberichte über masurische Kirchen- und Schulverhältnisse aus den Jahren 1529 u. 1531.

37) S. Tschackert, a. a. O. Bd. 2 Nr. 633.



Königsberg (Pr)
Kommissionsverlag Gräfe und Unzer, Königsberg (Pr)
Druck: Graphische Kunstanstalt Königsberg (Pr)
1944



